



«Spannend wird es, wenn Technologieriesen ins Finanzgeschäft einsteigen»

Manuel Ammann, Professor an der Universität St. Gallen und Direktor am Schweizerischen Institut für Banken und Finanzen, über die Zukunft von Kryptowährungen, Digitalisierung und die Herausgabe von Pandemie-Obligationen

Martin Spieler

Der Schweizer Finanzsektor hat die Coronakrise scheinbar ohne grosse Blessuren überstanden. Wie robust sind die Banken tatsächlich?

Sehr robust. Solange keine grossen Unternehmen zusammenbrechen und der Immobilienmarkt stark bleibt, können die Banken die Krise gut meistern.

Wenn es in den nächsten Monaten vermehrt zu Konkursen und Kreditausfällen im Bereich KMU sowie im Immobiliensektor kommt, dürfte dies auch bei einigen Instituten negative Spuren hinterlassen. Wie stufen Sie die diesbezüglichen Gefahren ein?

Blankokredite – dort liegt das höchste Risiko – machen bei den meisten Banken nur einen geringen Teil ihrer Bilanz aus und werden in der Regel nur Unternehmen mit guter Bonität gewährt. Alle anderen Kredite sind gesichert, in den allermeisten Fällen mit Immobilien. Solange diese ihren Wert behalten, bleiben die Verluste der Banken überschaubar, auch wenn es zu Konkursen kommt.

Wesentlich stärker von der Pandemie betroffen sind die Versicherer. Wie beurteilen Sie die Lage bei den hiesigen Versicherungsunternehmen?

Auch hier ist die Lage nicht dramatisch, weil die Versicherer nur einen kleinen Teil des entstandenen Schadens übernehmen. Der Pandemiefall ist in den Policen meist nicht abgedeckt. Auf der

Anlageseite hat den Versicherungen zudem die gute Börsenentwicklung geholfen.

Die Assekuranz-Unternehmen argumentieren, dass die Risiken einer Pandemie nicht versicherbar seien und sie Schäden aus einer globalen Seuche nicht im Alleingang abdecken könnten.

Die Aussage ist richtig. Versicherungen können Risiken aus unkorrelierten Ereignissen übernehmen, beispielsweise Unfälle. Bei systematischen Risiken wie einer Pandemie sind sie jedoch überfordert, da die Schäden überall gleichzeitig auftreten.

Wäre das nicht eine Chance für Rückversicherer wie Swiss Re, bei denen die Versicherung von Katastrophen zum täglichen Geschäft zählt?

Weltweit tätige Rückversicherer können ihre Risiken international diversifizieren. Deshalb können sie regionale Katastrophen versichern, beispielsweise Wirbelstürme. Diese können hohe Schäden verursachen, treten aber nicht auf der ganzen Welt gleichzeitig auf. Bei weltweiten Ereignissen wie einer Pandemie versagt auch die internationale Diversifikation. **Helvetia-Konzernchef Philipp Gmür fordert eine Lösung mit dem Bund als Hauptzahler im Schadenfall. Wäre ein Public Private Partnership von Versicherern und Bund wie wir das mit dem Elementarschaden-Pool zur Deckung von**

Schäden aus Naturereignissen kennen, die Lösung?

Ganz ohne den Staat wird es nicht gehen, aber auch der Kapitalmarkt kann einen wichtigen Lösungsbeitrag leisten. Man könnte etwa «Pandemie-Obligationen» emittieren, deren Rückzahlung beim Eintritt gewisser epidemiologischer Bedingungen hinfällig würde. Im Gegensatz zu den Versicherern sind es die Investoren am Kapitalmarkt gewohnt, systematische Risiken zu tragen. Durch die Risikoprämie auf dem Zinssatz werden sie für die Übernahme des Pandemierisikos entschädigt.

Haben Banken und Versicherer zur Unterstützung der vielen notleidenden Firmenkunden genügend unternommen?

Bei den Banken hatte ich den Eindruck, dass sie sich im Allgemeinen recht kulant verhalten haben. Natürlich auch aus Eigeninteresse, weil sich viele der betroffenen Unternehmen wieder erholen werden.

Einige Banken haben nach dem Lockdown einen Teil ihrer Filialen gar nicht mehr geöffnet. Wird der Abbau von Filialen und Stellen noch weiter gehen?

Davon ist auszugehen. Der Strukturwandel ist eine Folge der technologischen Entwicklung. Die Digitalisierung verändert das Kundenverhalten und die Dienstleistungsangebote der Banken.

Alle Banken setzen mehr oder weniger stark auf die Digitalisierung. Wo geht die Reise hin?



Die Automatisierung der Abläufe und die Digitalisierung der Kundenkontakte und Transaktionen führt zu einer Substitution von variablen Kosten durch Fixkosten. Wenn die – teure – digitale Bankenplattform einmal fertig dasteht, kann sie Unmengen von Kunden bedienen und Transaktionen abwickeln. Die Grenzkosten für zusätzliche Geschäfte sind tief. Die hohen Investitionskosten für die digitale Infrastruktur lassen sich aber nur rentabilisieren, wenn sehr viele Kunden und Transaktionen über die Plattform abgewickelt werden. Ein verstärkter Verdrängungswettbewerb und eine weitere Marktkonsolidierung sind die Folgen. Die Zukunft wird geprägt sein von grossen Massen Anbietern und kleinen Spezialisten.

Immer mehr branchenfremde Anbieter drängen ins Finanzgeschäft. Was bedeutet dies für den Schweizer Finanzplatz?

Erstmal ist das eine gute Nachricht. Das Angebot wird vielfältiger und die Preise sinken. Spannend wird es, wenn die Technologieriesen ins Finanzgeschäft einsteigen. Dieser Kampf der Giganten wird aber zuerst auf den grossen Märkten ausgetragen. Die Schweiz steht nicht unmittelbar im Fokus.

Wichtigstes Standbein für viele Banken ist die Vermögensverwaltung. Auch da machen immer mehr digitale Anbieter den traditionellen Banken Konkurrenz. Wie wird die Digitalisierung das Vermögensverwaltungsgeschäft weiter verändern?

Viele Dienstleistungen aus diesem Bereich, die früher individualisiert angeboten und manuell verarbeitet wurden, können standardisiert und automatisiert werden. Die Portfoliotheorie muss nicht für

jeden Kunden neu erfunden werden. Unterschiedliche Portfolios werden mit Standardbausteinen zusammengestellt und automatisiert periodisch angepasst. Auch bei individuellen Lösungen kommen vermehrt quantitative Ansätze zum Einsatz. Die Margen bei Standardprodukten sinken – davon profitieren die Kunden.

Als ein Wachstumsmarkt gilt der Bereich Nachhaltigkeit. Die Finanzakteure haben stark in die Entwicklung von nachhaltigen Finanzprodukten investiert. Wird sich dies auszahlen?

Es ist ein Weg, um die Margenerosion abzubremsen, da viele Kunden bereit sind, für nachhaltige Produkte einen höheren Preis zu bezahlen. Aber das Angebot und der Wettbewerb nehmen in diesem Bereich rasant zu. Das nachhaltige Produkt wird bald zum Standard.

Unter Margendruck leidet auch die Vermögensverwaltung für institutionelle Kunden. Werden wir da eine weitere Konsolidierung sehen?

Ja, die Konsolidierung wird weitergehen, denn die Popularität des

passiven, indexierten Investierens begünstigt die Anbieter mit den tiefsten Kosten. Zudem sind auch die Preise für aktives Asset Management stark unter Druck, denn institutionelle Kunden sind immer weniger bereit, hohe Gebühren für eine durchschnittliche Anlageperformance zu bezahlen. **Punkto Wertschöpfung hat der Schweizer Bankenplatz in den letzten Jahren stark an Gewicht verloren – andere Sektoren, etwa der Pharmasektor, sind weit wichtiger für unser Land.**

Die Sache mit der Wertschöpfung

ist zweischneidig, denn eine hohe Wertschöpfung kann bedeuten, dass der Sektor zu wenig Wettbewerb aufweist oder ineffizient ist. Der intensive Wettbewerb und die technologische Entwicklung haben das Bankgeschäft effizienter und billiger gemacht. Das reduziert zwar die Wertschöpfung, ist aber positiv für die Volkswirtschaft. Weniger positiv ist, dass der Schweizer Bankenplatz international Marktanteile verloren hat, mitverursacht durch regulatorische Änderungen im Zusammenhang mit der steuerlichen Transparenz. Viel Wertschöpfung vernichten im Moment die tiefen Zinsen, weil sie die Margen der Banken reduzieren.

Wie gut ist der Finanzplatz Schweiz für die Zukunft aufgestellt?

Grundsätzlich solide, aber die Trends der Digitalisierung und Spezialisierung bringen grosse Herausforderungen mit sich, welche nicht alle Institute gleich gut bewältigen werden. Die Marktkonsolidierung wird deshalb weitergehen. Der Finanzplatz ist zudem von internationalen Entwicklungen abhängig, im regulatorischen wie im technologischen Bereich.

Im Wachstumsmarkt Kryptowährungen spielen die meisten Schweizer Banken schlicht keine Rolle.

Verschlafen die Institute gerade einen Megatrend?

Trotz Goldgräberstimmung glaube ich nicht, dass die Finanzinstitute hier etwas verschlafen. Ihre Kundschaft ist eher konservativ. Für die meisten Banken macht es keinen Sinn, bei neuartigen, spekulativen Anlagen als First Mover zu agieren. Wenn sich Kryptowährungen als Zahlungsmittel oder Qualitätsanlage etablieren – davon sind wir noch weit entfernt – werden die Banken die notwendi-



gen Dienstleistungen aufbauen.
Bitcoin ist zeitweise auf Rekordstände über 50 000 Dollar geklettert. Viele erhoffen sich von Bitcoin einen Inflationsschutz wie Gold. Kann man sich mit Bitcoin gegen eine spätere starke Teuerung schützen?

Darauf würde ich nicht wetten. Bitcoin hat zwar einen Schutz gegen Inflationierung eingebaut, indem die Anzahl Bitcoins limitiert ist. Nur, wer garantiert, dass in zehn Jahren noch eine Nachfrage nach Bitcoins besteht? Vielleicht gibt es bis dahin eine andere Kryptowährung, die sich zum Standard ent-

wickelt und Bitcoin verdrängt. Ein Bitcoin ist kein Franken, der mit Vermögenswerten gedeckt ist. Im schlechtesten Fall sind die virtuellen Münzen wertlos.

Im Finanzsektor wird Bitcoin sehr kontrovers diskutiert. Ist Bitcoin eine Zukunftswährung oder nur ein Hype?

Der Bitcoin taugt nicht als Währung. Seine Kaufkraft schwankt zu stark, und die Technologie eignet sich nicht dafür, in kurzer Zeit eine grosse Anzahl an Transaktionen zu verarbeiten. Bitcoin ist zudem extrem ineffizient in der Nutzung von Rechen-, Netzwerk- und Speicherressourcen, weil alles unzäh-

lige Male dupliziert wird. Aber Bitcoin ist nur der Anfang. Die Technologie entwickelt sich weiter.

Welche Rolle werden Kryptowährungen in Zukunft spielen?

Die interessante Frage ist, ob private Kryptowährungen wie Bitcoin den hoheitlichen und zentral ausgegebenen Währungen, vielleicht auch den Krypto-Franken der Zukunft, ernsthafte Konkurrenz machen können. Vermutlich nicht, solange es den Zentralbanken gelingt, die Kaufkraft ihrer Währungen zu erhalten. Aber daran wachsen die Zweifel, wenn die Zentralbanken beginnen, die Staatsfinanzierung zu übernehmen.

DIE TOP 3 DER BRANCHE NACH KATEGORIE*



Diese Banken für Privatkunden haben die höchste Bewertung erhalten: **Wallis:** Raiffeisenbank Martigny,

PostFinance, Walliser Kantonalbank. **Mittelland:** Raiffeisenbank Freiburg Ost, Neuenburger Kantonalbank, Berner Kantonalbank.

Nordwestschweiz: Raiffeisenbank Aarau-Lenzburg, Hypothekbank Lenzburg, Bank Cler.

Zürich: WIR Bank, Bank Linth, Migros Bank. **Ostschweiz:** Glarner Kantonalbank, Raiffeisenbank Appenzell, Appenzeller Kantonalbank.

Zentralschweiz: Raiffeisenbank Rigi, Raiffeisenbank Nidwalden, Raiffeisenbank Luzern.

Tessin: Banca Stato, PostFinance, Credit Suisse. **West-**

schweiz: Baloise, Swissquote, Raiffeisenbank Gros-de-Vaud.

*Auszug, die Gesamtergebnisse finden Sie auf Seite 69.

«Solange keine grossen Unternehmen zusammenbrechen und der Immobilienmarkt stark bleibt, können die Banken die Krise gut meistern»

SonntagsZeitung

SonntagsZeitung
8021 Zürich
044/ 248 40 40
www.tagesanzeiger.ch/sonntagszeitung/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 139'648
Erscheinungsweise: wöchentlich



Seite: 75
Fläche: 128'390 mm²



Auftrag: 377009
Themen-Nr.: 377.009

Referenz: 79911704
Ausschnitt Seite: 4/4

